

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Nachrichten. 1870-1886 1873

153 (21.12.1873) (Erstes Blatt)

Karlsruher Nachrichten.



Specialorgan für Lokalangelegenheiten.

Erscheint Mittwoch, Freitag und Sonntag. — Abonnementspreis für Karlsruhe einschl. Trägerlohn vierteljährlich 36 Kr., monatlich 12 Kr. — Die einzelne Nummer 3 Kr. — Insertionsgebühr die gespaltene Petitzeile oder deren Raum 3 Kr.

Nr. 153. (Erstes Blatt.)

Sonntag, den 21. Dezember

1873.

o. Karlsruher Steuerverhältnisse.

Zur Beurtheilung der ökonomischen Verhältnisse der Bevölkerung unserer Stadt geben die Beträge der Staatssteuern schätzbare Anhaltspunkte. Es wurden im Jahr 1872 im Stadtbezirk aufgebracht an:

Grundsteuer . . .	1,574 fl. aus	363,263 fl. Steuerkapital,
Häusersteuer . . .	59,268 fl.	13,677,425 fl.
Kapitalsteuer . . .	75,000 fl.	ca. 50,000,000 fl.
Gewerbsteuer . . .	55,268 fl.	12,754,250 fl.
Fleischaccise . . .	21,006 fl.	
Weinaccise . . .	33,629 fl.	
Bieraccise . . .	99,115 fl.	
Branntweinaccise	3,118 fl.	

zusammen 347,978 fl. oder über 9 1/2 fl. per Kopf.

Grundsteuer wurde von 811 Besitzern entrichtet. Das Steuerkapital beträgt nicht mehr als 9,9 fl. per Kopf der Bevölkerung, die Steuer nur 2,6 Kr. Eigentliche Landwirthe waren nur 5 zur Steuer aufgenommen. Das Einkommen aus dem Betriebe der Landwirtschaft ist hiernach kaum nennenswerth; die Gemarkung der Stadt ist kleiner als die aller sonstigen Städte des Landes, auch ist der Ertrag der Gärten nicht groß, denn viele der Gärten sind Ziergärten und mehr dem Vergnügen als dem Nutzen dienend.

Die Häusersteuer ergibt 1 fl. 37 Kr. per Kopf der Bevölkerung Häuserbesitzer sind es 1670; auf je 100 Einwohner kommen somit 4,5 Häuserbesitzer, welche im Durchschnitt je 35 1/2 fl. Steuer zahlen. Auf den Kopf kommen 374 fl. Häusersteuerkapital. Die Gebäude sind weit unter dem wirklich rentirenden Werthe zur Steuer eingeschätzt. Nimmt man nun die Kaufpreise als Maßstab des Werthes, so bildet das Steuerkapital nur ca. 30 Prozent des letzteren; bei einer großen Reihe von Hauskäufen im Jahr 1872 verhielt sich nämlich der Gesamtterlös zum Steuerkapital wie 100 zu 29,5 Prozent.

Nach diesem Verhältniß würden die steuerpflichtigen Gebäude der Stadt (mit Ausschluß der Staatsgebäude, Kirchen, Schulen zc.) einen Werth von ca. 45 1/2 Millionen Gulden darstellen. Wird das reine Einkommen aus den Gebäuden nur zu 4 Prozent angenommen, so ergibt sich ein jährliches Einkommen von 1,820,000 fl. oder ein solches von über 1000 fl. auf den Häuserbesitzer im Durchschnitt. Es trifft somit je 1 fl. Steuer auf circa 31 fl. Einkommen aus Hausbesitz.

Die Stadt zählte 7039 Haushaltungen und bewohnten:

je 1 Haushaltung	291	Wohnhäuser,
" 2 Haushaltungen	326	"
" 3 "	312	"
" 4 "	278	"
" 5 "	190	"
" 6 "	142	"
" 7 "	88	"
" 8 "	67	"
" 9 "	32	"

von den übrigen 726 Haushaltungen wohnten je 10 und mehr in einem Wohnhause.

Die Kapitalsteuer ruht auf 1994 Pflichtigen = 5,4 Prozent der Bevölkerung. Auf 19 Einwohner kommt ein Besitzer von Kapitalien, auf dessen Kopf 1383 fl. Kapital entfallen. Das Kapitalvermögen vertheilt sich also wie folgt:

206 Steuerpflichtige haben von	500— 2,000 fl. auf.	249,370 fl.
475 "	2,000— 6,000 fl. "	1,749,150 fl.
419 "	6,000— 12,000 fl. "	3,471,490 fl.
267 "	12,000— 20,000 fl. "	4,071,190 fl.
350 "	20,000— 40,000 fl. "	9,675,170 fl.
145 "	40,000— 70,000 fl. "	7,395,580 fl.
63 "	70,000— 100,000 fl. "	5,207,800 fl.
69 "	je 100,000 fl. u. mehr "	18,787,390 fl.

Die reine Rente zu 4 Prozent angenommen, wirft das Kapitalsteuerpflichtige Vermögen ein jährliches Einkommen von über 2 Millionen Gulden ab; auf circa 27 fl. Einkommen fällt 1 fl. Steuer.

Da die Declarationen des Kapitals in Folge der milden Strafbestimmungen hinter der Wirklichkeit bedeutend zurückbleiben und die Rente doch im Allgemeinen mehr als 4 Prozent beträgt, so muß die Steuer in der That niedriger, als diejenige aus Häuserbesitz angesehen werden. (Schluß folgt.)

Lokal-Nachrichten.

— Seine Majestät der Kaiser und König haben Nachstehendes Allerhöchstdiät zu bestimmen geruht: Mittels Allerhöchster Kabinets-Ordre vom 12. Dezember cr. wird der Oberst Freiherr von Wechmar, Kommandeur des 1. Bad. Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109, mit der Führung der 21. Infanterie-Brigade, unter Stellung à la suite des gedachten Regiments, beauftragt. — Gleichzeitig wird der Oberst von Rauch, aggregirt dem 1. Garde-Regiment zu Fuß und Kommandeur des Lehr-Infanterie-Bataillons, mit der Führung des 1. Bad. Leib-Grenadier-Regiments Nr. 109, unter Stellung à la suite dieses Regiments, beauftragt.

— Im Parterrezimmer Nr. 2 der Großh. Kunstschule sind am heutigen Sonntag von 10 bis 3 Uhr zu Jedermanns Befichtigung zwei von Herrn Professor Steinhäuser verfertigte Modelle für das Treppenhaus des Sammlungsgebäudes, darstellend Gutenberg und Fuß ausgestellt.

— Donnerstag Vormittag 9 Uhr wurde im großen Rathhaussaale unter Anwesenheit des Großh. Landeskommissärs Winter eine Kreisversammlung abgehalten. Nachdem Herr Stadtdirektor von Neubronn als Großh. Kreishauptmann dieselbe mit einer entsprechenden Rede eröffnet und Herr Verwaltungsgeschichtsrath Dr. Ullmann über die Thätigkeit des Kreis Ausschusses berichtet hatte, erkannte die Kreisversammlung die im Voranschlag begründete erhöhte Anforderung an und genehmigte die Summe von 11,500 Gulden zur Fortsetzung der Betheiligung des Kreises am Erziehungsweesen der Armenkinder. Weiterhin wurde dem Antrage, es möchte zur Verpflegung von Augenkranken für das nächste Jahr der Betrag von 2600 fl. genehmigt werden, ohne Diskussion zugestimmt. Gleichfalls einstimmig genehmigt wurde eine Erhöhung der nach dem Wehrgeetze so gering bemessenen Unterstützung der Hinterbliebenen der Reserve- und Landwehr-Mannschaften. Ein weiterer Antrag: „Das in diesem Spätjahre von den Kreis Ausschüssen Karlsruhe und Baden gemeinschaftlich für 60,000 fl. angekaufte Hubbad bei Bühl als Kreis-Verpflegungs-Anstalt einzurichten, den zu diesem Zweck aufgestellten Plan nebst Kostenüberschlag mit 75,000 fl. zu genehmigen und den nach Verhältniß der Armensteuer-Kapitalien auf den Kreis Karlsruhe fallenden Theil an diesen Lasten zu übernehmen resp. die Genehmigung zur Aufnahme des bet. Kapitals zu ertheilen,“ fand nahezu einstimmige Annahme.

— Eine Extra-Weihnachts-Vorstellung für die hiesige Kinderwelt wurde in dankenswerther Weise von Großh. Hof-

theater-Direktion mit allgemein aufgehobenem Abonnement auf nächsten Dienstag Abend 5 Uhr anberaumt. Zur Aufführung gelangen „Nothlappchen“, „eine Kindersymphonie“, „ein Duett“ und „Der gestiefelte Kater.“ Diese, voransichtlich ziemlich kostspielige Scenerien erfordernde Vorstellung soll sicherem Vernehmen nach vorerst nur zur einmaligen Aufführung bestimmt sein. Da aber viele Eltern durch die Weihnachtszeit abgehalten, nicht in der Lage sind, dieser Hauptvorstellung antwohnen zu können, dennoch aber, wie wir vielfach hören, großes Interesse daran zeigen, so dürfte gewiß eine, gleichsam als Vormerkung zu betrachtende Bitte um wiederholte Aufführung sowohl im, als außer Abonnement jetzt schon in Erwägung zu ziehen sein. Das Arrangement einer besonderen Kindervorstellung schließt natürlich für das hiesige Publikum einen so seltenen Reiz der Neuheit und Originalität in sich, daß obiger Wunsch als ein leicht verzeihlicher erscheinen mag und gewiß auch auf thunlichste Berücksichtigung rechnen darf.

— **Donnerstag** Abend beging der Militärverein in der Glashalle des Grünen Hofes in würdiger Weise die Feier des für die badischen Waffen so ruhmvollen Gefechtes bei Nuits. Herr Hauptmann Schneider leitete als Vereinsvorstand die Feier ein mit einer vortrefflichen, dem tiefen Schmerze um die zahlreichen Gefallenen Rechnung tragenden, aber auch die hohen Errungenschaften der blutigen Ausfaat bezeichnenden Festrede, welche den Anwesenden mächtig zu Herzen drang und schloß mit einem Hoch auf das deutsche Vaterland. Als Mitkämpfer des Gefechtes von Nuits führte Hr. Valer Götz in spannendem Vortrag den Kameraden ein lebensvolles Bild des blutigen Tages vor und schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, den obersten Kriegsherrn. Musikstücke, von der wackeren Kapelle der Maschinenbau-Gesellschaft, patriotische Gesänge der Versammlung und der Vereinslieder unter Leitung des Hrn. Bürkl füllten den Abend würdig aus. Die vom Vorstand gegebene Anregung, für einen schwer krank darniederliegenden Invaliden des letzten Feldzugs und dessen bedrängte Familie eine Sammlung vorzunehmen, ergab das schöne Resultat, daß den Armen mit einer Summe von 21 Gulden eine Weihnachtsfreude bereitet werden kann. — In der letzten Zeit des Besamenseins erreichten noch sehr gelungene komische Vorträge des hierfür ausnehmend talentirten Hrn. Graf die Gesellschaft, welche gegen 12 Uhr, durchweg befriedigt, da Hr. Höd auch einen sehr guten Stoff geliefert hatte, sich trennte.

— **Der Mittwoch** Vormittag am großen Dampfhammer verunglückte Maschinenfabrik-Arbeiter Bernhard erlitt nach ärztlicher Befunde eine Eindrückung des Brustbeins, 2 Rippenbrüche und eine Verletzung an beiden Lungenflügeln, welche Wunden nur geringe Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens übrig lassen.

— **Einem Brauburschen** wurde dieser Tage aus seiner Rocktasche das Portemonnaie mit etwa 25 fl. Inhalt gestohlen. Da das, übrigens, unverschlossene Zimmer sämtlichen Brauburschen zur gemeinsamen Schlafstelle diente und einer derselben alsbald außer Arbeit treten wollte, lenkte sich auf jenen der Verdacht des Diebstahls. Eine Durchsuchung des Verdächtigen war jedoch erfolglos. — **Einem Polytchniker** wurden Donnerstag Vormittag aus seinem gleichfalls unverschlossenen Zimmer ein grauer Anzug im Werthe von etwa 48 fl. und ein Paar neue, auf 14 fl. gewerthete Zugstiefel vermuthlich von einem Bettler oder Hausirer entwendet. Der Bestohlene ist erbötig, dem Entdecker des Diebes oder der Kleider eine Belohnung von 5 fl. zu gewähren.

— **Die vor wenigen Tagen** im Ueß'schen Atelier erfolgte neueste photographische Aufnahme Seiner Königl. Hoheit des Großherzogs zeigt uns in äußerst wohlgelungener Auffassung das sprechend ähnliche Bildniß unseres allgeliebten Landesfürsten in würdevoller, acht fürstlicher Haltung. Zwei Hauptaufnahmen dieses Bildnisses verschiedener Größe gelangten soeben in der Braun'schen Hofbuchhandlung zur Ausstellung, und wollen wir nicht verschlen, auf die zwei größeren Bilder aufmerksam zu machen. Bestellungen auf das neueste Großherzogl. Porträt werden sowohl in der Braun'schen Hofbuchhandlung, als auch im Ueß'schen photographischen Atelier, Amalienstraße Nr. 28 entgegengenommen.

— **Vorläufiges Wochen-Repertoire.** Sonntag: „Gjar und Zimmermann.“ Dienstag: „Nothlappchen.“ „Kindersymphonie.“ „Der gestiefelte Kater.“ Mittwoch und Donnerstag: „Keine Vorstellung.“ Freitag: „Die Afrikanerin.“

△ Aus dem Gerichtssaal.

Schwurgericht.

Donnerstag Vormittag saß der 62 Jahre alte Johann Adam Heß III. von Elchesheim wegen Tobischlags auf der Anklagebank. Der Angeklagte hatte sich seit Jahren mit dem Schreinerhandwerk und zuletzt mit einer Wirthschaft ein verhältnißmäßig ansehnliches Vermögen durch Fleiß und Sparsamkeit erworben. Im Nov. 1872 heirathete er bei ihm beschäftigter Schreinergehilfe, Namens Philipp Adam Bauer von Spechbach, seine Tochter 2. Ehe und blieb mit seiner Frau im Hause der Schwiegereltern wohnen. Bald darauf entstandene Zerwürfisse wegen Geschäftsführung und Vermögensübergabe führten schließlich nach stattgehabten wiederholten Drohungen und Beschimpfungen Bauers gegen seinen Schwiegervater zu einem für beide Theile traurigen Ausgange. Am 3. Oktober kam Bauer etwas angetrunken von der Landwehr-Kontrollversammlung nach Hause, führte noch einen Wagen Kartoffeln heim und suchte, nachdem er die Pferde ausgespannt hatte, ohne besonderen Anlaß in übermüthiger Laune seinen Schwiegervater mit Peitschenknallen und Klopfen an das Fenster der Werkstätte zu ärgern. Heß eilte hierauf in sein Wohnzimmer, holte eine geladene Pistole, trat damit vor die Thüre der Werkstätte und feuerte auf etwa 3 Schritte die Waffe gegen den Schwiegerjohn ab, welcher alsbald durch die Lunge getroffen durch den Hof taumelnd, zusammensank und lautlos verschied. Der Angeklagte wurde des Tobischlags für schuldig erkannt und zu der unter Umahme mildernder Umstände höchst zulässigen Gefängnißstrafe von 5 Jahren verurtheilt.

Der des Raubs angeklagte verheirathete und schlecht beleumdete Tagelöhner Georg Epp von Altwiesloch saß am 1. Dezember Nachmittags im Traubenwirthshaus zu Brödingen. Dahin kam auch der Goldarbeiter Karl Friedrich Biffinger von Dietlingen, ließ einen 50 fl. Schein wechseln, that das Geld in sein Portemonnaie und steckte letzteres in die Hosentasche. Dies bemerkte Epp und sagte sofort den Entschluß, dem Biffinger das Geld abzunehmen. Als derselbe halb 7 Uhr Abends das Wirthshaus verließ, um sich in eine andere Wirthschaft zu begeben, folgte ihm Epp dahin, setzte sich an denselben Tisch und berebete Biffinger, er möge jetzt den Heimweg antreten. Dies that derselbe um halb 9 Uhr und Epp folgte ihm alsbald nach, holte ihn etwa 80 Schritte vom Orte entfernt ein, packte ihn sofort mit beiden Armen von hinten, warf ihn kopfüber in den Straßengraben und versetzte ihm mit einem harten Instrumente mehrere Streiche auf den Kopf. Dann griff er dem wehrlosen Anne in die Hosentasche, entriß ihm trotz Gegenwehr das Geldtäschchen, sprang damit davon und legte sich zu Bette, nachdem er dabei das Geld versteckt hatte, während Biffinger mit blutendem Kopfe in's Wirthshaus zurückkehrte und erzählte, was ihm widerfahren sei. Der Angeklagte wurde wegen auf der Strafe begangenen Raubs zu 7 Jahren Zuchthaus, 5jährigem Ehrverluste und Stellung unter polizeiliche Aufsicht am Donnerstag Nachmittags verurtheilt.

Freitag Vormittag 9 Uhr wurde die 39 Jahre alte evangelische, nicht unvermöglihe, aber übel beleumdete Angeklagte Louise Horning geb. Mack von Friedrichsthal wegen Brandstiftung zu 5 Jahren Zuchthaus verurtheilt. Löwenwirth Barie betraf seine Nachbarin die Angeklagte, wie sie am 8. Dez. d. J. beschäftigt war, Latten aus seinem Gartengeländer bebüß eines Gartendiebstahls abzureißen. Er ergriff und mißhandelte sie, weil sie, obwohl längst im Diebstahlverdachte stehend und jetzt auf freier That erappt, zu leugnen wagte. Am folgenden Tage Mittags 12 Uhr brannte sein Wohngebäude mit werthvollem Inventar nieder. Die Angeklagte, welche das Haus in Brand gesteckt hatte, wurde jedoch durch Zeugen bei Verübung ihres Verbrechens erkannt und alsbald festgenommen, worauf sie ein umfassendes Geständniß ablegte.

Gottfried Pfäum von Unteröwisheim, 56 Jahre alt, evangelisch, verheirathet und Vater von 7 Kindern, wurde bereits 1861 durch kriegsgerichtliches Urtheil wegen Diebstahls mit 15 Jahren Zuchthaus (10 Jahre Einzelhaft) und später durch schwurgerichtliches Urtheil wegen Fälschung bestraft. Des am letzten Sonntag verübten, bereits gemeldeten Einbruch-Diebstahls überführt und geständig, wurde Pfäum in der Freitag Vormittag 11 Uhr stattgehabten Verhandlung abermals zu 5 Jahren Zuchthaus, und 5jährigem Ehrverluste mit Polizeiaufsicht verurtheilt.

Großherzogliches Hoftheater.

XXX.

Gesammt-Uebersicht der Aufführungen seit dem 1. Sept. (Schluß.)

Indem wir die Oper, deren Besprechung des besonderen Aufsatzes von Seiten eines Musikkundigen bedürfen würde, für's Erste ausschließen, wenden wir uns nun, als zum Schluß unserer diesmaligen Uebersicht, zur „Harsenschule“, den 27. Nov. und 16. Dez. Wir haben uns stets, wie gegen die französl. Uebersetzungen und Nachahmungen so auch gegen die französl. Stoffe erklärt, und dieselben nur in

den seltensten Fällen, nur in der höheren Tragödie oder dem Conversationsstücke mit ganz vorzüglich bedeutsamem Leben gelten lassen. Auch „das ist ein fremder Tropfen in unserem Blute“, den die gute deutsche Natur wieder herauswerfen soll, herauswerfen mit noch größerem Rechte, wie Egmont die Sorglichkeit des Warners und die sinnenden Runzeln der Stirne. Versetzen unsere Dramatiker und doch viel häufiger nach Frankreich und Paris, wie auf deutschen Boden. Wir begreifen es nicht, wie ein Dichter sich immer zumeist in den Scenen der Verkommenheit und des täglichsten Salonlebens wohl fühlen und für einen Narcis und Beaumarchais sich begeistern konnte. Doch das ist Geschmacksache. Wenn einmal die Verkommenheit Brachvogel's dramatische Muse sein soll, so that der Dichter schon Recht, seine Stoffe aus Frankreich und insbesondere aus jener Epoche zu wählen, und man muß es ihm zugestehen, er hat sie mit einer zwar wenig beneidenswerthen, aber doch bewunderungswürdigen Meisterschaft durchgeführt. Da ist nichts, was erheben und begelstern kann — auch Beaumarchais nicht — aber doch Vieles, was fesselt und blendet. Schneidende Schärfe der Ironie und übersprudelnde Geistesfülle sind dem Stücke nicht abzusprechen. Es war hier sehr wirksam, da die Aufführung so viel Gelingen bot. Die Rolle des Beaumarchais gehört noch insbesondere zu den Glanzrollen des Hrn. Weiser. Daß sie bedeutend zusammengestrichen war, hat ihr in diesem Falle nicht geschadet, sondern genügt; denn der Charakter war dadurch nicht verfälscht, sondern noch schärfer markirt. Auch den andern Künstlern gebührt warme Anerkennung. Möge ihnen denn noch mehr Gelegenheit geboten werden, ihre schönen Kräfte auch auf dem Gebiete echt nationaler Dichtung zu entfalten oder von den Stoffen und Schöpfungen des Auslandes Würdigeres vorzuführen, als diese unnatürlichen, verzerrten Caricaturen des Guten und Schlechten, welche das Wesen der Brachvogel'schen Franzosenpoesie bilden. Glaube der Verfasser nicht, damit sich abzufinden, daß die Jesuiten endlich heimgeschiedt werden. Die Art, wie sie es werden, ist selbst jesuitisch, denn Beaumarchais gelangte durch schlechte Mittel, die auch für edel und gut gelten sollen, zum guten Ziele, durch die Mittel eines unlauteren Charakters, der um Nichts besser ist, wie die Jesuiten selber.

Wir unsrerseits kennen, wie beim „Narcis“, so auch bei der „Harsenschule“ nur das Gefühl des Ekels, welches selbst die beste Darstellung höchstens zurückdrängen, nie aber auslösen kann. Nicht viel anders ist die Empfindung bei den meisten andern der genannten französischen oder französisirenden Stücke. Trotz Lessing's großartigem Nationalkampfe, trotz Göthe's und Schiller's klassischer Dichtung, trotz der allein für uns geeigneten Conversationsstücke und Lustspiele eines Benedix, Raimund u. s. w. bleibt die deutsche Bühne auch in unserer Epoche der politischen Größe und Herrlichkeit noch immer eine Sklavin des Franzosenbums; ja sie wurde es neuerdings mehr wie früher. Bespricht man nur einzelne Stücke, merkt man dies vielleicht weniger, aber solche Gesamtübersichten müssen dies leider nur allzu klar machen. So haben wir schon beim Beginn des neuen Theaterjahres darauf hingewiesen, wie unter den sechs zuerst gebotenen Stücken sich fünf ausländische befanden, von denen kaum zwei auf den Höhen der Weltliteratur stehen.

W. S.

Vermischtes.

— Ein in Wien lebender, nahezu 70 jähriger Fackelbinder, welcher kinderlos ist und ein kleines Vermögen besitzt, das ihm erlaubt, seiner Lieblingsneigung nachzugehen, die darin besteht, täglich pfiffweise einige Maß Bierumschützer zu sich zu nehmen, verheiratete sich vor ungefähr sechs Wochen mit einer entfernten Verwandten in einem Dorfe nächst Debenburg, und zwar traf seine Wahl ein Mädchen, das erst neunzehn Jahre zählt. Vor einigen Tagen erschien er nach seiner Hochzeit wieder zum ersten Male in seinem Stamngasthause in der Margarethen Hauptstraße, wo ihn seine Bekannten wegen seiner Heirat vielfach neckten, und wo namentlich öfters die Frage an ihn gerichtet wurde, was ihn denn eigentlich veranlaßt habe, in so hohem Alter sich noch eine so junge Frau zu nehmen? F. blieb lange die Antwort schuldig, bis er endlich nach dem zwölften Pfiff sich erhob, um zu gehen. „Nun“, sagte er, „Ihr wollt's wissen, warum ich geheiratet hab. Gut! Seht's, nur deshalb ist's geschehen, damit ich, wann ich so wie heunt a wengerl schiefgeladen nach Haus' kumm', doch Jemanden hab, der mir die Stiefel auszieht.“

— Vom Grafen Mollke wurde aus Gastein erzählt: Mollke ist nun fort sammt seinem Neffen und Adjutanten, diesem aragessfürchteten Solleggiensänger. Es mag nicht gerade zu den angenehmsten Dingen gehören, sich auf Schritt und Tritt beobachtet zu sehen, belauscht zu sein „mit Ohr und Blick“, wenn man aber Feldmarschall Mollke ist, mag dies kleine Unglück mit Geduld und Humor ertragen werden. Es sei also dem Grafen das nachfolgende Stückchen noch auf die Reise mitgegeben, oder mit andern Worten, es sei ihm „noch Eines angehängt“. Mollke, der Soldat, ist in Gastein unpunktlisch geworden. Er, der das Eintreffen jedes Corps so genau berechnete, als würde es aus einem Rohre geschossen, er, der niemals zu früh und niemals zu spät mit seinen Gedanken und Schachzügen eintraf, er brachte den Bademeister in arge Verlegenheiten, manchmal in gelinde Verzweiflung. Der General ließ sich täglich um sieben Uhr wecken, um das Bad zu nehmen. Aber es blieb beim

Erwachen — vom Baden wollte er nichts wissen. So wurden es fünf, so wurden es zehn Minuten, so wurde es eine viertel und so gar eine halbe Stunde, das Bad wurde kalt und die Unordnung für die Nachfolgenden war fertig. Das ging so fort durch mehrere Tage. Niemand wagte es, den Grafen an die Cardinaltugend des Soldaten, an die Pünktlichkeit, zu erinnern. Aber einer fand sich doch und dieser Eine war der biedere alte Peter, der Bademeister bei Gruber. Als eines schönen Morgens Mollke wieder beinahe dreiviertel Stunden zu spät mit dem Schlafrode und der schwarzen Mütze angethan im Badgange eintrat, ergriff Peter Mollke die Hand des Grafen, mit der anderen klopfte er nach seiner alten Gewohnheit demselben auf die Schulter und sagte in der ganzen naiven Weise, die diesen wackersten aller „Prütschler“ auszeichnet: „Aber, lieber Herr, Sie sind mir der unpünktlichste von allen im Hause, Sie sind heuer gar nicht brav. Mollke sah den Verwegenen an, solche Rede war er nicht gewohnt — rasch nahm er auch die andere auf seine Schulter beharrlich klopfende und durchaus nicht leichte Hand und antwortete: „Geduld, lieber Freund, Sie haben Recht, das wird von jetzt an anders werden.“ Und vom folgenden Tage an war die Ordnung auch hergestellt, der Graf erschien regelmäßig einige Sekunden, nachdem er sich geweckt sah, und Peter lachte, denn er hatte es gewagt.

— Herr Dr. Magnus in Breslau hat für Aerzte und Laien in „Virchow's Archiv“ ein sehr einfaches und plaustibles Verfahren angegeben, den eingetretenen Tod eines Menschen zu constatiren. Dasselbe besteht darin, daß man den Finger des auf Leben oder Tod zu Prüfenden mit einem Faden recht fest und straff umschürt. Am Lebenden wird man alsdann wegen des nicht aufgehobenen Blutkreislaufes in kürzester Zeit ein Rothwerden des abgeknürten Theiles beobachten; tritt diese Färbung nicht ein, so ist bestimmt der Tod anzunehmen. Ist die Haut der Finger zu verhornt, so wählt man zu dem Versuche eine Zehe oder das Ohrfläppchen. — Da die sichersten Todeszeichen erst verhältnißmäßig spät auftreten, so kann es sogar für den Arzt unter Umständen schwer sein zu entscheiden: ist der Mensch todt oder nicht? Bei der enormen Wichtigkeit, welche die Entscheidung dieser Frage im concreten Falle haben kann, muß das angeführte Experiment auch dem praktischen Arzte als eine Bereicherung seiner diagnostischen Hilfsmittel nur willkommen sein.

— In einer der größten und besuchtesten Berliner Conditoreien sah ein Gast bei einer Tasse Caffee und wartete auf eine Zeitung, in der bereits seit längerer Zeit ein anderer Gast las. Unwillkürlich sah der erstere Herr von Zeit zu Zeit nach dem Andern hin, ob derselbe noch nicht mit seinem Studium fertig sei und bemerkte dabei, daß der Gast dem Inhalt der Zeitung, die er in der Hand und zeitweise vor sein Gesicht hielt, weniger Aufmerksamkeit zu schenken schien, als seiner Umgebung, indem er auf diese lauernde, schiele Blicke warf. Dies veranlaßte den Wartenden, gerade diesen Herren genauer zu beobachten, und sah er alsbald, wie derselbe ganz sacht einen Theelöffel immer näher zu sich heranzog, ihn dann unter die Zeitung verbarg und plötzlich in die Seitentasche steckte. Bald darauf legte der Dieb die Zeitung bei Seite, ergriff seinen Hut und trat zur Kasse, um zu bezahlen. In demselben Augenblick begab sich der Herr, der das Mandover belauscht hatte, ebenfalls an die Kasse, wobei er den Theelöffel, der ihm gegeben worden, ganz offen in der Hand trug, bezeichnete dem Cassirer was er verzehrt und fragte was er zu bezahlen habe. Der Cassirer nannte die Höhe der Zechen. „Ist dabei auch der Löffel mitgerechnet?“ fragte darauf der Herr, den in seinen Händen befindlichen Theelöffel vorzeigend. „Nein mein Herr,“ entgegnete der Conditor lachend, „die Löffel werden hier nicht mitgenommen, also auch nicht mitbezahlt.“ — „Nun, dann geben Sie auch nur den Löffel heraus, den Sie eingesteckt haben,“ sprach jetzt der Gast zu dem neben ihm Stehenden, der inzwischen seine Rechnung berichtigt hatte. Ersterer wollte den Dieb dabei am Arm festhalten, dieser aber, dem die Redeweise des jovialen Gasten durchaus nicht zum Lachen vorfam, trat schnell zurück, warf den Löffel, den er aus der Tasche zog, auf den Kaffeentisch und war zur Thür hinaus. Man ließ den Spitzbuben laufen um kein Aufsehen in dem dicht besetzten Lokal zu machen.

— In der Nähe von South Bend (Indiana) lebt ein Ehepaar, das gerade keine Ansprüche erheben wird, mit Philemen und Baucis verglichen zu werden. Vor Kurzem setzte es wieder ein kleines Jungengesicht, und da bekanntlich Mutter Eva ihren Töchtern die Gabe der Rede vererbt und das Bäcklein geschärft hat, so zog der Ehemann so sehr den Kürzeren, daß er dem Wunsche Worte gab, er möchte doch aus diesem Jammerthal erlöst werden. Nichts werde sie mehr freuen, rief die zärtliche Gattin, und der Mann ging wirklich in's Haus, um mit seiner Bäcche zurückzukehren, die er vor den Augen der Frau zu laden anfang. Er war jedoch vorzeitig genug, die Kugel in den Ärmel schlüpfen zu lassen. Bum! geht der Schuß los und der Mann stürzt „leblos“ in's Gras. Die Frau schien das wenig zu kümmern, denn sie nahm sich Zeit und kam dann ganz langsam heran, um sich die Leiche zu ansehen und zum Koroner zu senden. Wer beschreibe ihre Entrüstung, als sie sich so grausam getäuscht sah! Mit einem Artstiel machte sie einen so wüthenden Angriff auf ihren Eheherrn, daß doch noch ein Begrabniß stattgefunden hätte, wären die Kinder nicht dazwischen gesprungen. Alles dieses ist in den Acten eines jetzt in South Bend schwebenden Ehecheidungsprozesses zu lesen.

Die Pariser „Illustration“ bringt folgende Geschichte von dem bekannten Romanschriftsteller Vicomte d'Arincourt, welche dieser selbst folgendermaßen erzählt: „Ich kam nach Dresden. Mein erster Gedanke war natürlich, dem König von Sachsen einen kleinen Besuch abzustatten. Wie alle Monarchen von Europa, hatte auch dieser Fürst sehr viel von mir reden gehört. Er empfing mich fast wie einen Mitbruder. — „Herr Vicomte, ich muß das Vergnügen haben, nächstens mit ihnen zu speisen.“ „Sire, das wird eine große Ehre für mich sein.“ „Gut also, Herr Vicomte, lassen wir es morgen sein.“ „Sire, ich stehe morgen zu den Befehlen Eurer Majestät.“ Allein der Oberstkämmerer, welcher bei der Unterredung zugegen war, zog den König bei Seite. „Sire, sagte er, ich befinde mich in einer kleinen Verlegenheit.“ „Was für eine Verlegenheit?“ „Die Etikette hat ihre gebieterischen Gesetze. Sie erlaubt es dem König nicht, mit einem Fremden zu speisen wenn dieser nicht ein gekröntes Haupt ist.“ „Nun, und ist das nicht der Fall? Ich trage eine goldene Krone auf meinem Haupte und trägt der Vicomte d'Arincourt nicht eine Lorbeerkrone auf dem seinigen?“

Am Biertisch.



Biermaier. Mr soll awer doch nie was kritisire, wam-mer dr Zwed davon net weiß.

Dinteberger. Was welle Se dann do mit sage?

Biermaier. Ha no, wie viel isch net jeh schon üwer dr Akademieplatz räffennirt worre, un jeh kommt 'r doch zu Ehre.

Dinteberger. Bis der zu de Mehre kommt, laaft noch viel Wasser dr Rhein nunter.

Biermaier. A was, mache Se kein schlechte Wit. Henn Se dann net g'lese, daß mr jeh e permanente Blumeausstellung kriege, un die kann doch nor uf dr Akademieplatz komme, dann des isch noch dr einzich leere Platz hier, wo ganz zweck —

Dinteberger. — entsprechend doderdurch verziert werre thät.

Biermaier. Freilich.

* Aufruf

an edle Menschenfreunde.

Vor einiger Zeit wurde im hiesigen Gemeinderath beschlossen, die Häuser einiger Straßen mit neuen Nummern zu versehen, und zwar mit rothen Zahlen, die alten schwarzen aber bis zur Eingewöhnung stehen zu lassen. Die Ummumerierung ist nun zwar vollzogen, aber die neuen rothen

Nummern sind an die Stelle der alten übertünchten gesetzt worden. Dadurch ist nun eine solche Verwirrung in den betreffenden Straßen entstanden, daß Dugende von Personen durch dieselben rennen und jeden Passanten um Auskunft über diesen oder jenen Bewohner flehentlich bitten, mit der Bemerkung: „ich suche jetzt schon eine Stunde lang den Herrn X oder die Frau Y und kann sie nicht finden.“ Wir halten es deshalb für zeitgemäß, daß sich für diese Straßen, wenigstens für die Dauer des nächsten Jahres, ein Wohnungs-Auskunftsgebungs-Verein bildet. Mitglied dieses Vereins kann jede unbescholtene hiesige Person vom 12. Jahr an werden. Beiträge sind keine zu leisten, dagegen muß jede Person, die Mitglied des Vereins werden will, Ortskenntniß der betreffenden Straße haben und sich verpflichten — der Dienst wird nach Verhältniß der Mitgliederzahl vertheilt — einen gewissen Theil des Tages sich in der ihr zugetheilten Straße aufzuhalten, um die Fremden auf den rechten Weg zu weisen. Da wir den längstbewährten Wohlthätigkeitsfinn der Bewohner Karlsruhes kennen, so sind wir überzeugt, keine Fehlbite zu thun und hoffen auf eine recht zahlreiche Theiligung bei der constituirenden Versammlung am nächsten Sonntag den 21. d. M. Morgens 7 Uhr am Fort D

Der provisorische Vorstand
Biermaier und Dinteberger.

Humoristisches.

Der „Akt“ bringt nachstehende Illustration zum Gesehentwurfe über die obligatorische Civilehe: Aeltere Dame (im Bureau des Standesbeamten: Ist das hier, wo man die obligatorische Civilehe eingehen kann?

Standesbeamter: Allerdings.

Dame: Dann bitte ich um sofortige Trauung.

Standesbeamter: Wo ist denn Ihr Herr Bräutigam?

Dame: Bräutigam? Erlauben Sie 'mal! Den muß ich doch hier geliefert bekommen, wozu wäre denn sonst die Ehe obligatorisch!

Vivant sequentes!

Bazaine ist abgethan — die Schreier triumphiren,
Wen wird man jetzt Kumaltraitiren? (Ulf.)

MacMahon beansprucht eine Gehaltzulage. Wenn er schon mit den Franken nicht auskommt, wie will er mit den Franzosen fertig werden? (Ulf.)

Briefkasten.

Frau J — m. — Herzlichen Dank; Anlage zum zeitgemäßen Abdruck willkommen. Ihre freundliche Anerkennung aber möchte uns fast beschämen, denn wir thaten nur, was unseres Handwerks ist. Hat das, was unser Blatt gebracht, — zuweilen Ihnen Freund gemacht, — so sind wir froh, daß wir's verstanden, — den lieben Freunden und Bekannten, — (worunter Sie, liebwertes Kind, — auch ganz gewiß zu zählen sind), — wenn auch nicht grad' in allen Sachen, — doch in der Hauptsach recht zu machen. — Daß unser Selbstvertrauen hob — Ihr kompetentes Frauenlob, — ist selbstverständlich; darum eben — woll'n wir auch die Versicherung geben, — es solle künftig nach wie vor — sowohl der Ernst wie der Humor — von uns gepflegt sein. Dies verspricht — in Prosa, wie im Reimgedicht — Der Götterin Frau Josephine, — nebst deren Tante und Cousine — auch ihrem Töchterchen Lisettele

Die Redaktion vom Gutschedlätzle.

Zur „Aus schmückung des Christbaumes“ (f. Nr. 152, II. Blatt) ist die Waite blendend weiß und auch das Marienglas vorrätzig bei C. W. Keller, Waldstraße Nr. 53.

Ausverkauf

von

Wiener Meerschamwaaren & Cigarrenetuis
unter Fabrikpreisen bei

Max Levisohn & Cie.